

Georg Zinner  
Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV Berlin, stv. Vorsitzender  
Geschäftsführer Nachbarschaftsheim Schöneberg, Berlin

## Erwartungen an Lehre und Forschung der Sozialpädagogik

Vortrag im Rahmen des Workshops „Alterswissenschaften: Leben 2030“  
am 30. 09. 2010 im Ludwig Erhardt-Haus, Berlin

Veranstalter: HealthCapitel Berlin-Brandenburg

(Der mündliche Vortrag weicht vom Manuskript teilweise ab)

### Vorbemerkung:

Wir wissen es im Grunde genommen aus unserer Erfahrung, vergessen es aber im Alltag immer wieder, obwohl uns die Beispiele aus unserem beruflichen und persönlichen Leben zeigen, dass die Bürger selbst die Erfinder, die Innovationsträger, die Veränderer unserer sozialen Umwelt und Institutionen sind. Fachwelt, Politik, Verwaltung folgen, oft nur widerwillig. Ob Kinder- und Schülerläden, Bauspielplätze, die Selbsthilfebewegung in ihren verschiedensten Facetten, die Wohngemeinschaften für Demenzkranke oder die Hospizbewegung, auch die neue Bewegung bürgerschaftlichen Engagements, alle mussten um die politische und fachliche Anerkennung kämpfen, begegneten fachlicher Skepsis, bevor sie allgemeine Anerkennung fanden.

Dass das auch in Zukunft so bleibt, damit ist wohl zu rechnen. Mit am klügsten hat das einmal Milos Forman, Regisseur des Films: „Einer flog übers Kuckucksnest“ ausgedrückt, als er sagte, dass die Menschen sich Institutionen schaffen, die ihnen helfen sollen, ihren Alltag zu meistern, aber dass diese Institutionen nach einer gewissen Zeit sich gegen jene wenden, die sie sich geschaffen haben und beginnen, ihnen das Leben schwer zu machen, Vorschriften zu erteilen, sich gar gegen sie zu wenden (das thematisiert ja in eindrucksvoller

Weise auch der oben genannte Film). Jeder von uns hat da seine Erfahrungen. Jeder von uns sollte daher auch seine eigene Institution immer im Auge behalten: dient sie noch den Menschen, die sie finanzieren, die sie benötigen oder nötigt sie ihm eine vermeintliche Institutionslogik auf.

Nicht absonderlich ist daher der Vorschlag, der mir kürzlich im Gespräch mit dem Geschäftsführer eines Trägers der Jugendhilfe begegnet ist. Er würde am liebsten in allen Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen nur noch „Kulturarbeiter“ beschäftigen, weil Sozialarbeiter und Sozialpädagogen nicht die Fähigkeiten und Potentiale der Kinder und Jugendlichen in den Vordergrund rücken und entsprechend fordern und fördern, sondern deren Probleme und damit Entwicklungsmöglichkeiten behindern. Als Geschäftsführer eines Trägers „sozial-kultureller Arbeit“ kann ich diesen Gedanken aus eigener Erfahrung gut verstehen. So sind beispielsweise die besten Altenarbeiter eben nicht Altenpfleger oder Sozialarbeiter, sondern Theaterpädagogen, die die alten Menschen in neue Lebenswelten entführen. Natürlich, wir brauchen alle. Aber eben wirklich alle, wollen wir nicht in der fürsorglichen Belagerung und umfassenden, die Menschen müde machenden, Betreuung verharren.

Diese Bemerkungen sind deshalb wichtig, weil sie die Bedeutung von Lehre und Forschung (von Expertentum) in der sozialen Arbeit relativieren. Nicht, dass aus die verzichtet werden sollte oder könnte. Im Gegenteil. Aber die Ehrlichkeit zu sich selbst und seiner Umgebung gebietet es, die eigene Rolle und gegebene Grenzen immer wieder zu betrachten und sich dessen bewusst zu sein, dass Forschung und Lehre der Gesellschaft dienlich sein sollten. Die Befriedigung persönlicher Eitelkeiten und der institutionelle Autismus an und von Hochschulen werden in unserem System des Dualismus von Praxis einerseits und Lehre und Forschung andererseits begünstigt, können aber von jedem Teilnehmer auch jederzeit zugunsten gegenseitiger Herausforderung aufgehoben werden. Gute Beispiele dafür gibt es leider zu selten. So ist die Initiative der Formulierung von gegenseitigen Erwartungen sehr zu begrüßen, zumal, nach meiner Auffassung, zahlreiche Hochschulen für Soziale Arbeit damit zu tun haben, die Veränderungen der letzten Jahrzehnte in der Forschung

und Lehre aufzugreifen. Beispielhaft dafür steht die mangelnde Vorbereitung aller Studierenden auf die Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen Mitarbeitern, bzw. auf die Förderung und Einbeziehung bürgerschaftlichen Engagements, nachbarschaftlicher Strukturen und damit der „Rückgabe“, der Entstaatlichung, sozialer Einrichtungen an diejenigen, für die sie da sein sollten.

## Erwartungen an Lehre und Forschung der Sozialpädagogik

### A. Wünsche an die Lehre

#### 1. Schluss mit der Defizitorientierung

Es hängt wohl mit der Geschichte der Sozialen Arbeit zusammen, dass „aus dem Wunsch helfen zu wollen“, die Probleme des einzelnen Menschen im Vordergrund stehen. Die Fallorientierung, die Benennung der Probleme und der Defizite, die ausgeglichen werden sollen, stehen im Vordergrund. Warum werden nicht die Möglichkeiten, die Potentiale des Menschen, seiner Familie, seiner Nachbarschaft, der Community in den Vordergrund gestellt? „Case-Management“ richtig verstanden setzt auf individuelle und gesellschaftliche Potentiale.

#### 2. Förderung bürgerschaftlichen Engagements und ehrenamtlicher Mitarbeit

Wenn ich nach den Potentialen frage, dann nicht nur nach dem des Menschen, auch des älteren Menschen, sondern auch der seiner Umgebung. Heute treten gut ausgebildete, gesunde und an Aktivitäten verschiedenster Art interessierte Senioren in den Ruhestand, die ihre Talente gerne für die Allgemeinheit und zum eigenen Wohlbefinden einsetzen. Wir dürfen sie fordern und wir müssen sie fördern. Wenn sie dann selbst hilfebedürftig geworden sind, in der Regel erst im hohen Alter, dann können sie erwarten, dass ihnen eine professionelle Hilfestruktur zur Seite steht, unterstützt von ehrenamtlichen Engagement. Die Werbung, die Begleitung, Fortbildung ehrenamtlicher Mitarbeiter muss in den Ausbildungsstätten gelernt werden und solle zu den Grundqualifikationen der in sozialen Berufen arbeitenden gehören.

**3. Für die Entwicklung gemeinschaftsbildender und engagementfördernder Infrastruktur ausbilden**

Wenn wir unter großstädtischen Bedingungen mehr als 50 % Einpersonenhaushalte haben, wenn wir wissen, dass traditionelle Strukturen sozialer Gemeinschaften, wie Familien, Vereine, Kirchengemeinden, betriebliche Zusammenhalte, fragiler geworden sind, dann müssen wir für neue, zeitgerechte Gemeinschaftsformen sorgen und Sozialarbeiter- und Pädagogen dafür ausbilden, dass sie lernen, dafür benötigte Infrastruktur zu schaffen und zu „bewirtschaften“ (Nachbarschaftszentren, Stadtteiltreffpunkte, Mehrgenerationenhäuser: Kindertagesstätten und Jugendfreizeiteinrichtungen als Orte für Familien). Herkömmliche Einrichtungen (ghettoisierender Natur) müssen nicht „perfekter“ werden, sondern bedürfen der tendenziellen Auflösung ihrer Monostrukturen. Warum sollen Seniorenwohnhäuser oder Pflegeheime nicht mit Kindertagesstätten oder Stadtteilzentren vermischt sein?

**4. Ausbildungsstätten (und nicht nur einzelne Professoren) sich über erkennbare Ziele und Handlungsprogramme verständigen, für die sie stehen und dann auch eintreten**

Bei mir besteht der Eindruck, dass es schon lange keine handlungsleitenden Ideen mehr gibt. Für was stehen Ausbildungsstätten sozialer Arbeit heute ein? Was fordern sie von der Politik, von den Kommunen, von den Ländern, von den Verbänden und Trägern sozialer Arbeit? Was ist handlungsleitend für ihre Studenten, Schüler und Mitarbeiter? Für was treten sie an und ein für welche gesellschaftlichen Ziele und Werte bilden sie aus? Beschäftigen sie sich mehr mit ihren inneren Abläufen und Strukturen, als mit denen Aufgaben und Zielen, für die sie ausbilden? Stehen sie eher für Besitzstandswahrung und Standesinteressen als für gesellschaftliche Innovation und Beteiligung?

**5. Ausbildungsstätten sollten Forum zentraler Diskussionen sein**

Es ist inzwischen so, dass es unendlich viele Foren gibt, die aktuelle, oft tagesaktuelle Themen diskutieren. Aber weder regional noch überregional gibt „zentrale Foren“, zu denen sich nachhaltig gesellschaftliche Instanzen, Akteure sozialer Arbeit, Lehre und Forschung zum Austausch treffen. Ich wünschte mir Ausbildungsstätten, die diese Aufgabe an sich ziehen und nicht nur die Fachleute sozialer Arbeit, sondern auch die bürgerschaftlich Engagierten zu Teilhabern dieser Debatte machen. So, wie ich mir wesentlich mehr dauerhafte, auf Nachhaltigkeit angelegte Verbindungen zwischen Forschung, Lehre und Praxis wünsche und zum Beispiel auch, dass „Ehrenamtliche“ in die Lehre einbezogen werden und auch „Lehraufträge“ an sie erteilt werden.

## **B. Wünsche an die Forschung:**

Hier fällt es mir schwer, ein Statement abzugeben. Manches, worum sich Forschung kümmern sollte, ergibt sich schon aus dem vorher Gesagten. Und vor allem: wir haben zwar auch ein Wissensdefizit (das wird es immer geben), aber noch mehr haben wir ein Handlungsdefizit.

### **1. Die Wirkung sozialer Infrastruktur auf alte Menschen und auf Menschen überhaupt.**

Wie beeinflussen unsere sozialen Einrichtungen das Wohlbefinden? Haben sie überhaupt einen entscheidenden Einfluss? Leben die Menschen nicht auch genauso so gut und sicher ohne diese Strukturen und schaffen sie sich nicht eigene Möglichkeiten und suchen nach eigenen Wegen, wenn diese Strukturen unterentwickelt sind oder fehlen? Könnte es sein, dass „nicht-professionelle“ Strukturen („niedrigschwellige“) Strukturen in der Regel die geeignetere Infrastruktur darstellen und deswegen ihre Förderung und Etablierung in den Vordergrund rücken sollte? Geht es nicht eher um „Wohlbefin-

den“ oder Behaglichkeit“ und weniger um perfekte Professionalisierung und Technisierung?

## 2. Optimierung sozialer Infrastruktur

Ich bin der festen Überzeugung, dass viele Strukturen geschaffen und institutionalisiert wurden um bestmögliche Hilfe und Unterstützung sicher zu stellen, aber inzwischen notwendige Veränderungsprozesse nicht umgesetzt werden. Was ist notwendig, damit sich soziale Einrichtungen rechtzeitig anpassen, öffnen, bedürfnisgerecht arbeiten? Sind es eher bürokratische Vorschriften, die helfen (Qualitätssicherungssysteme, Evaluationen) oder sind es eher Systeme ehrenamtlicher Mitarbeit, Einbindung bürgerschaftlichen Engagements, sozusagen die in die Institutionen geholte öffentliche Kontrolle über Beteiligung und Mitwirkung?

Kann es sein, dass sich immer mehr Kontroll- und Aufsichtssysteme herausbilden, weil sie in z.B. Pflegeberufen Ausstiegs- und Aufstiegsmöglichkeiten anbieten?

## 3. Optimierung des Zusammenwirkens professioneller und ehrenamtlicher Arbeit

Welche Strukturen werden benötigt, um ein dauerhaftes, optimales Zusammenwirken professioneller Hilfesysteme und ehrenamtlichen Engagements sicher zu stellen. Welche guten Beispiele existieren, und was waren, bzw. sind die Erfolgsfaktoren dafür? Warum sagen die einen, dass sie große Probleme bei der Generierung ehrenamtlichen Engagements haben und die anderen, dass sie damit gute Erfahrungen haben? Sich im Gegenteil sogar darüber wundern, für was sich Menschen sich begeistern lassen und sich engagieren? Was also sind Erfolgsfaktoren ehrenamtlicher Mitarbeit?

## 4. Gibt es eine gesellschaftliche Deformierung durch Professionalisierung?

Verlassen sich und überlassen immer mehr Menschen soziale Verantwortung denen, die dafür ausgebildet sind und bezahlt werden (Beispiel: Kinderschutz,

Demenz). Werden Gemeinschaften passiv, wenn ihnen ein fürsorgliches (überfürsorgliches) System zuviel abnimmt. Verlieren Gemeinschaften und Einzelne an Fähigkeiten und Erfahrungen, wenn zu viel Hilfe institutionalisiert wird? Gibt es eine Einschätzung dazu für unser Land, auch im Vergleich zu anderen Ländern?

#### 5. Technik im Alter:

Aus Erfahrung wissen wir, dass Hilfsmittel nur begrenzte Akzeptanz finden. Was ist zu tun, damit die Akzeptanz zunimmt und wie werden ästhetische Bedürfnisse und Funktionalität so in Übereinstimmung gebracht, dass sie dazu einen Beitrag leisten?

#### Schlussbemerkung und Fazit:

Im Laufe meines Berufslebens haben sich Erwartungen an Lehre und Forschung eher reduziert als erhöht. Hochschulen und Praxis arbeiten nebeneinander statt miteinander. Langfristig angelegte gemeinsame Projekte gibt es so wenig, wie eine intensive Kommunikation oder einen intensiven Austausch. Die gegenseitige Befruchtung kann nur über die Diskussion von gesellschaftlichen Werten und Zielen erfolgen, die mit Ausbildung und Praxis verfolgt werden sollen. Wenn dieser Dialog nicht beginnt und gelingt, verlieren Hochschulen und Praxis gemeinsam. Gesellschaftliche Entwicklung und soziale Wirklichkeit gestalten die Praxis mehr als Fachleute gemeinhin annehmen. Das relativiert und beruhigt zugleich.